Inge.

Roman von Agnes Harder.

(6. Fortsetzung.)

Und wunderbar, mit dem Kinde auf dem Schoß wurden ihre Gedanken immer ruhiger, friedlicher. Von dem kleinen Körper strömte eine Wärme aus, die wohlthuend durch ihre Adern zog. Sie konnte sich dann minutenlang einbilden, sie wäre wirklich ihres Mannes Frau gewesen, es wäre ihr und sein Kind, das sie da so fest an sich preßte, ein Lebenszweck, ein Halt, ein Lichtstrahl.

Dann fluthete die volle, große Liebessehnsucht der Frau und Mutter durch ihre Seele, dann verstand sie den tiefinnersten Drang einer edlen Natur, nicht eigensüchtig durch dieses Leben zu gehen, nicht in selbstischem Genießen ein Genüge zu finden, sondern sich durch sein Kind zu fühlen als das Bindeglied einer langen Kette, die Ahnen und Enkel verbindet, zu säen, damit andere ernten, zu entbehren, damit andere einst die Fülle haben.

Am liebsten wäre sie vor Dore getreten und hätte sie gebeten: Gib mir das Kind, ich will es halten, als obs mein eigen wäre! Aber sie wußte, daß sie ebensogut das Herzblut des armen Mädchens hätte fordern können.

Zum Weihnachtsfest kam Hellmuth. Er hatte seiner Mutter eine Ueberraschung mitgebracht, zum Frühling wollte er den Dienst quittiren und bei dem alten Inspector tüchtig in die Schule gehen. Er schien frisch und freudig an Körper und Geist, der schwermüthige Zug war verschwunden und Frau von Heyden glaubte ihm, daß er gern kam, um mit Fleiß und Liebe da zu arbeiten, wo seine Väter gelebt, und für immer einzuwurzeln auf der heimatlichen Scholle.

Es war ein schönes, stilles Fest, das die drei Menschen zusammen verlebten.

Als Inge am heiligen Abend, nachdem die Leute hinuntergegangen in die Gesindestube und an der hohen Tanne die Wachslichter allmählig herunterbrannten und eins nach dem andern verlöschten, jenen süßen Weihnachtsgeruch verbreitend, der uns unvergeßlich bleibt unser Leben lang — sich noch einmal an den Flügel setzte und mit ihrer weichen Stimme ein Weihnachtslied sang, da klang Heyden das „Friede auf Erden" so ergreifend wieder, als wäre wirklich nur hier allein, in diesen trauten Wänden wahrer Herzensfrieden zu finden, und es schien mit einem Male auch ihm selbstverständlich, daß es Inge sein würde, die ihm die Palme bot. Es ging ja schon von ihrer Persönlichkeit der Zauber wahrer Weiblichkeit aus, nichts Gemachtes oder Gesuchtes, alles Anmuth und Ruhe.

Nun stand sie auf und ging an den Theetisch. Das Licht der Hängelampe fiel auf ihre nicht große, aber ebenmäßige Gestalt. Hellmuth hatte nie daran gedacht, ob seine Schwägerin schön sei oder nicht. Nein, sie blendete nicht, wie so viele der Frauen, die er in der großen Geselligkeit an sich vorüberrauschen sah, sie wäre auch heute noch, wie einst als Mädchen, ziemlich unbeachtet hindurch gegangen durch die modernen Salons. Aber hier, vor der grünen Tanne, von der sie sich ein Reis in den Gürtel des glatten weißen Wollenkleides gesteckt, das sie dem Fest zu Ehren trug, hier kehrte der Blick immer wieder zurück zu den reinen Zügen mit dem ernsten und doch kindlichen Ausdruck, suchte er dieses Augenpaar, aus dem eine höhere Weihnachtsfreude zu strahlen schien.

Wie hübsch das sein mußte, sich von diesen weichen Händen die Falten von der Stirn streichen zu lassen, in diesen grauen Augen Theilnahme und Verständniß für die Freuden und Leiden des Daseins zu finden, wie bei einem guten Kameraden. Denn natürlich würde es eine Verstandesheirath sein, gleiche Ansichten, gleiche Interessen würden sie zusammenführen und ihr Lebensschifflein würde sicher dahinschwimmen auf dem breiten, stillen Strom der Freundschaft und nicht zu kämpfen haben mit den Strudeln und Untiefen des Meeres der Leidenschaft.

So weit war Hellmuth in seinen Träumereien gekommen, als ihn das Klirren von Inges Armringen erweckte.

Der Thee war aufgegossen, Heyden rollte den Lehnstuhl seiner Mutter an den Tisch. Man behalf sich bei solchen Gelegenheiten ohne Diener, um ein ungestörtes Geplauder möglich zu machen. Als man sich nach einer Stunde erhob, um sich gute Nacht zu sagen, nahm jeder das innige Glücksgefühl mit sich, das die Geister des heimischen Herdes in das einfachste Mahl mischen, das Liebe und Genügsamkeit credenzt.

Unmittelbar nach dem Fest lief Hellmuts Urlaub ab. Als er sich am Ausgang des Waldes noch einmal umwandte und dem grauen Gemäuer der Klause einen Abschiedsgruß sandte, schien ihm der eisige Ost sich zu wandeln in einen leisen Frühlingswind, der auf seinen feuchten Schwingen den ersten, süßen Veilchenduft trägt.

II.

Und es war Sommer geworden.

Die Buchen im Walde hatten ihr reiches grünes Kleid angezogen, das so eigen rauschte bei jedem Windzug, der vom Haff heraufkam. Das Korn wogte wie ein Aehrenmeer, schon fing es an, einen leisen gelben Schimmer zu bekommen, während die junge Gerste mit dem langen Bart ehrwürdig that gleich einem altklugen Kinde und der zierliche Hafer bei jedem Luftzug hüpfte und sprang um die Wette mit dem braunen Zittergras am Wegrain. Der erste Klee war geschnitten und die duftenden Fuder wurden eingefahren. Zwischen den zurückbleibenden Stoppeln breiteten sich die zierlichen Blättchen wohlgefällig aus, das Auge des Vorübergehenden lockend, sein Glück zu suchen, denn mehr als ein segenspendendes Vierblatt steht gerade im jungen Nachwuchs. Daneben aber fuhr die Sense des Schnitters zischend durch das Gras der Wiese. Dieser ganze Flor von lichtrothen Kuckucksnelken, schwanken Campanulas und großen Maßlieben senkte sich plötzlich und fiel in langen Schwaden zu Boden.

Es war zur vorgerückten Nachmittagsstunde, als Hellmuth von Heyden in den kühlen Vorraum der Klause trat. Er sah erhitzt und bestaubt aus, denn er hatte das Klee-Einfahren persönlich beaufsichtigt und war eben erst vom Pferde gestiegen. Die fast kalte Luft des Vorraumes, der hoch und luftig war und dessen Wände Jagdtrophäen seiner Vorfahren fast bis zur Decke füllten, mit einem tiefen Athemzuge einsaugend, sah er sich suchend um.

Durch die hohen Fenster, vor denen lange Ranken wilden Weines hin und her schwankten, fiel gedämpftes Licht in den Raum auf die unzähligen zierlichen Rehkronen, die mächtigen Geweihe der Edelhirsche und die breiten Schaufeln eines Elches, den sein Großvater einst in Rußland erlegt. Von der Decke schwebten mit ausgebreiteten Flügeln ein paar mächtige Adler, sich im Luftzuge leise hin und her drehend.

Aber die Halle war leer. Dort auf dem kleinen Tischchen am Fenster lag zwar neben einem Strauß köstlich duftender Provinzrosen die leichte Strickarbeit, die seiner Mutter neuerdings gestattet war, und eines von Inges Büchern, die Damen selbst sah er nicht.

Er warf Mütze und Reitpeitsche auf eine der Bänke, die längs den Wänden standen, und setzte sich in den bequemen Rohrstuhl. Was las denn seine Schwägerin da? Er lächelte ein wenig. Homers Ilias. Als er die Blätter durch seine Finger gleiten ließ, fiel ihm eine blau markirte Stelle am Rande auf. Inge hatte die Angewohnheit, in ihren Büchern ihre Lieblingsstellen mit Bleistift anzustreichen. Er hatte ihr einmal Vorwürfe darüber gemacht und das eine Barbarei genannt, aber sie hatte erwidert, das sei eben in ihren Augen der Vorzug, den eigene Bücher vor geliehenen hätten, man könne sie zu wahren Freunden erheben. Nicht zu formellen Bekannten, die man nach feierlicher Einladung ein paar Stunden bei sich sieht, sondern zu jenen „guten Freunden", die nach Luther zum täglichen Brot gehören, immer da sind, immer bereit, zu trösten, zu helfen, zu erheitern. Dazu müsse man aber imstande sein, auf die einleitenden Floskeln der Höflichkeit zu verzichten und nur den Herzenston zu vernehmen. Daher die blauen Striche. Und lachend hatte sie aus ihrem Bücherschrank einen Band der Wahlverwandtschaften gezogen und durch die Finger gleiten lassen, daß die angestrichenen Stellen in raschem Wechsel blau aufleuchteten.

Hier bezeichnete der Strich die Worte:

Gleich wie Blätter im Wald, so sind die
Geschlechter der Menschen;
Blätter verweht zur Erde der Wind
nun, andere treibt dann
Wieder der knospende Wald, wann neu
auflebet der Frühling;
So der Menschen Geschlecht; dies wächst
und jenes verschwindet.

Er hatte sich die Verse mit dem eigenen Rhythmus der Hexameter laut vorgelesen. Jetzt seufzte er und legte das Buch fort. Drei Monate war er nun zu Hause, hatte sich eingelebt in seine neue Thätigkeit, daß der Inspector Frau von Heyden seine Freude ausgesprochen, wie der junge Herr alles so kräftig und praktisch anfasse und der erste und letzte auf dem Hofe sei, war seinen Leuten und Untergebenen nähergetreten in der echt menschenfreundlichen Weise, die am meisten dazu beiträgt, die große Kluft zwischen dem Befehlenden und dem Gehorchenden auszufüllen, sah das zärtliche Auge seiner Mutter mit inniger Liebe auf sich ruhen — nur von Ingeborg schien ihn etwas zu trennen, etwas, das keinen Namen hatte, wesenlos war und sich doch zwischen sie drängte und den frühern kameradschaftlichen Verkehr kaum möglich machte.

Und dabei hatte er seit Weihnachten sich doch seinen Plan so gut und zweckmäßig im Kopfe zurechtgelegt! Wenn er Ostern nach Hause kam, gedachte er schon am Pfingstmorgen mit ihr vor seine Mutter zu treten und sie seine Braut zu nennen. Sie kannten sich ja beide so genau, was sollte ein langes Werben nutzen? Aber immer, wenn er versucht hatte, einen wärmeren Ton anzuschlagen, hatte er in Inges Haltung etwas Ablehnendes zu bemerken geglaubt, das ihm die Zunge band. Sie trafen sich schon am frühen Morgen, wenn sie aus dem Kuhstall kam und er auf's Feld ritt.

Sie gaben sich dann wie gewöhnlich mit einem herzlichen „Guten Morgen" die Hand — aber bei dem Gedanken, diese Hand einmal festzuhalten, diese weichen und doch so energischen Finger an die Lippen zu führen und das ganze liebe Mädchen fest an seine Brust zu ziehen — bei dem Gedanken erröthete er wie ein Schüler.

Er fuhr sich mit dem Taschentuch über die feuchte Stirn und seufzte tief auf. Er wollte heirathen, er mußte heirathen, denn sein Leben sollte nur verwehen wie das Buchenblatt an den alten Waldstämmen, das der Herbststurm entführt, wenn es braun geworden und an seinem trocknen Stengel schon die verheißende junge Knospe für den nächsten Frühling sitzt.

Er hatte gewählt, sorgfältig und mit Berücksichtigung aller Nebenumstände, nichts fehlte als der letzte entscheidende Schritt, der Strich unter der Lebensrechnung, unter den das befriedigende Facit kommen sollte — und nun gab es doch noch ein Aber, ein Etwas, mit dem dieser superkluge, leidenschaftslose Mensch zu rechnen vergessen hatte.

Die Thür öffnete sich und Dore kam in die Halle. Sie trug eines der glatten, weißen Batistkleider auf dem Arme, die Inge gewöhnlich trug und die immer in tadelloser Frische bereit zu haben, Dores Stolz war.

Wo sind die Damen?

Die alte gnädige Frau hat sich von Ludwig zum Friedhof fahren lassen.

Und meine Schwägerin?

Meine Gnädige ist in den Wald gegangen.

Wohin?

Hellmuth betrachtete das Mädchen mit mehr Interesse als gewöhnlich, das blasse, stille Gesicht hatte ihm immer einen apathischen Eindruck gemacht. Nun hatte er gesehen, daß es bei Inges Erwähnung in den dunkeln Augen fast leidenschaftlich aufgeleuchtet.

Die gnädige Frau gehen meist nach dem Hünengrab im großen Gestell, wo man den Blick über die See hat.

Durch den Garten hin und den Waldpfad?

Jawohl, Herr Lieutenant.

Hellmuth sprang auf, nahm die Mütze und ging auf die Terrasse.

Dore sah ihm nach, wie er die Stufen in den Garten hinabschritt. Es war ein fast böser Blick, und einen Augenblick schien es, als wolle sie ihm nachgehen.

Wozu? murmelte sie. Wenn er blind ist, ich darf ihm die Augen nicht öffnen.

Damit schritt sie mit ihrer zarten Last hinauf in Inges Ankleidezimmer.

Hellmuth durchschritt den Garten, kein modernes Gärtnerkunststück mit englischem Rasen, Teppichbeeten und blauen und rothen Kies, in dem Thon-Rehe und -Hirsche in natürlicher Unnatürlichkeit umher stehen und liegen, sondern einen Fleck voll köstlicher Provinzrosen, die sich herunterbogen bis zur Erde, ganze Hecken von Flieder und Jasmin, ganzen Rasenflächen voll Reseda, die in neugieriger Unersättlichkeit bis weit in die Wege hineinwucherten.

Ich will, daß der Duft bis zu mir auf die Terrasse kommt, weil ich doch einmal nicht zu ihm gehen kann, pflegte die alte Frau von Heyden zu sagen, und Inge, die den Garten neuerdings unter sich hatte, schien derselben Ansicht zu sein, denn ihre Anpflanzungen bestanden in einem Beet hochstengeliger weißer Lilien, grade vor der Terrasse, und einer ganzen, würzig duftenden Nelkenplantage.

Das kleine Pförtchen war nur angelehnt, und von hier aus trat man gleich unter die weit schattenden Buchen. Ein schmaler Pfad führte langsam noch höher aufwärts. Tiefe Stille umfing ihn, fast feierlich rauschte es in den Kronen. Nach einem halben Stündchen hatte er das große Gestell erreicht. Es durchquerte den Wald und gab einen prachtvollen Blick auf die See. Hier, wo der schmale Pfad endete, lag ein Hünengrab. Gierige Forscherhände hatten den Hügel längst durchwühlt, die Thonscherben an's Tageslicht gezerrt, den ärmlichen Schmuck irgendeinem Museum einverleibt und die Höhle zugeworfen.

Und das Gras war mitleidig über die frische Wunde des alten Baues gewachsen, der Wind hatte es kosend gestreichelt in lauen Sommernächten und die alten Buchen hatten dem Staub dort unten, den man nicht auch noch analysiren und classificiren konnte, das alte Wiegenlied gesungen, dasselbe Lied, dem auch schon die Vorfahren gelauscht, als sie den Recken einst hier gebettet.

Auf dem Hügel saß Inge. Sie hatte das Haupt in die Hand gestützt und träumte, sie, die fleißige, allem Träumen so Abholde. Und schon ziemlich lange mußte sie sich in diesem weltentrückten Zustand befinden, denn der große Strauß von Zittergras und Feldblumen, der neben ihr auf dem weißen Strohhut lag, schien schon ein wenig welk zu sein. Die ernsten Augen aber sahen hin auf das Bild, daß das Gestell wie kunstvoll aufgebaute Coulissen einrahmte.

Ein eigenartig schönes Bild, ein echtes preußisches Strandbild. Zuerst das Haff, hell von der Sonne beschienen, mit Fischerbooten bedeckt, deren weiße Segel wie Mövenschwingen leuchteten, und dann, seltsam fremd in ihren bizarren Formen, die nackte, blendende gelbe Strandkette der Dünen, dahinter aber, glitzernd und funkelnd, ein azurblauer Streifen, das ewige Meer.

Ohne diesen scharf abstechenden, magisch getönten Hintergrund hätte man versucht sein können, diese Hügelkette ohne ein Zeichen auch nur der spärlichsten Vegetation, diese Kuppen und Zacken, diese scheinbar erstarrten Sandwogen, die Wind und Wellen jährlich willkürlich ändern, in die libysche Wüste zu verlegen. So schwammen sie für das Auge zwischen dem süßen und dem salzigen Wasser wie eine Art Fata Morgana, ein fernes Wunderland, öde und todt, wenn sich ein menschlicher Fuß hineinverirrte, aber seltsam sprechend und märchenhaft malerisch in der Nähe.

Es war ein Lieblingsplatz von Inge. Sie ging oft her, setzte sich in das hohe Gras des Hügels und sah hinüber nach der See. Oft schon hatte sie hier ausgeruht und nach dem blendenden Streifen geschaut mit den Augen todestrauriger Entsagung, die wir nur für die Gräber unserer Entschlafenen haben. Aber auch auf lieben Gräbern steht ein Kreuz, das nach oben weist, blühen Blumen, die dieser Erde angehören. Das Leben gehört den Lebenden. Und allmählich, ganz allmählich hatte sich das Bild des Todten, das sie sonst in dieser Einsamkeit hinaufbeschworen, gewandelt in das Bild eines Lebenden, war aus dem Entsagen ein Wünschen geworden.

Einmal klar darüber, hatte sich die ehrliche Inge auch bekannt, daß vielleicht schon lange sie in den Zügen des Gatten sehnsüchtig nach denen des Schwagers geforscht, daß vielleicht schon lange „Liebe" hieß, was ihr Herz in Selbstbetrug noch „Freundschaft" genannt.

Die Zeit in Homburg stieg vor ihrem Geiste wieder auf, ihr Haß auf Cora, ihre Eifersucht, wie sie es jetzt nannte, ihre Angst um Hellmuth. Erglühend schlug sie in der Einsamkeit beide Hände vor das Gesicht, als könne man ihr diese Gedanken aus den Augen lesen. Ja, eifersüchtig war sie gewesen, war sie noch. Denn ohne Kenntniß des Vorgefallenen glaubte sie Hellmuth noch, wenn auch nicht mehr im Banne der Leidenschaft, so doch in dem der Erinnerung. Darum entzog sie sich so ängstlich jeder Annäherung.

Sie wußte, daß seine Mutter ihre Vereinigung sehnlich wünschte, sie sah sein Auge auf sich ruhen — aber ihr feiner weiblicher Instinct sagte ihr, daß es nicht der Blick begehrender Liebe sondern des kühl tarirenden Verstandes sei — und ihr stolzes, scheues Herz schloß sich fest und immer fester zu.

Was wußte er von ihrem innersten Wesen, von dem Hunger ihrer Seele nach allem Reinen und Großen, dem brennenden Durst ihres Herzens, den nur eine volle, ganze Liebe löschen konnte! Und wenn es ihr Leben gegolten, sie hätte die Brosamen der Achtung und Freundschaft nicht aufgenommen, die allein von der reichen Tafel für sie abgefallen schienen, auf der einst das Hochzeitsmahl für eine andere gedeckt war. Noch war es kein Jahr, daß er ihr zugeredet, einem Otten die Hand zu reichen. Der Riß, der damals durch ihre Kameradschaft gegangen, hatte sich noch nicht geschlossen. —

Durch die stille Abendluft klang der feierliche Ton eines Glöckchens, das Abendläuten. Gleich darauf antwortete lärmender und lauter die Glocke des Gutshofes. Himmel und Erde, der himmlische und der irdische Herr, fordert Ruhe und Feierabend. Inge fuhr erschreckt auf.

Es mußte acht Uhr sein, die Schatten der Buchen füllten fast das ganze Gestell und drüben stand der Himmel in Flammen und leuchteten die weißen Sandspitzen der Dünen in Alpenglühen.

Wie sie sich dem Wege zuwandte, sah sie Hellmuth mit verschränkten Armen an einem Baum lehnen. Eine glühende Röthe stieg bis unter den Haaransatz und die Hände mit den Blumen zitterten. Er trat auf sie zu, fast schien es aber, als suche auch er nach einer möglichst unverfänglichen Anrede.

Der Klee ist herein, ich begleitete das letzte Fuder. Es ist gut, denn in der Nacht könnte ein Gewitter aufziehen.

Standest du schon lange da?

Die Frage klang nicht sehr sicher.

Ein halbes Stündchen. Woran dachtest du denn, Inge? Ich sah zwar nur dein Profil, aber....

Es ist nicht hübsch, Menschen zu belauschen, wenn sie schlafen. Und ich schlief mit offenen Augen.

Wer weiß, Frau Schwägerin? Mir sahst du ganz hellseherisch aus. Also beichte, was wars?

Sie waren in die grüne Dämmerung der Buchten getreten und schritten rüstig abwärts.

Die tief herabhängenden Zweige, denen ausgewichen werden mußte, überhoben Inge vorläufig einer Antwort. Ihr Fuß stieß einige Male an die Wurzeln der alten Stämme und Hellmuth bot ihr seinen Arm. Sie nahm ihn, wie schon oft, wie hundert Mal vorher, wenn irgend eine Gelegenheit diesen Ritterdienst gefordert hatte.

Aber während sie sonst bei der gleichmäßigen, tactgemäßen Bewegung im unwillkürlichen Gefühl der Zusammengehörigkeit doppelt frei und offen geplaudert, verharrten sie heute beide in lähmendem Schweigen. Der Weg schien ihnen endlos, und mit einem erleichterten Aufathmen zog Inge ihren Arm fort, als sie aus den Buchen traten.

Das war ja erdrückend schwül, flüsterte sie, das Pförtchen öffnend.

Auf der Bank hinter demselben saßen zwei Menschenkinder in eifrigem Gespräch. Erschrocken fuhren sie auseinander. Dore beruhigte sich freilich sofort, als sie ihre junge Herrin erkannt, der Bursche aber, eine kräftige Gestalt in Seemannstracht, drehte seine Mütze verlegen in den wetterharten Händen und schien nicht übel Lust zu haben, durch eine Lücke der Hecke zu verschwinden.

Ei, sieh da, Fritz, sagte Hellmuth freundlich. Ich sah dich noch nicht, obgleich du ja wie ich seit Ostern den Abschied hast. Nun, wie gehts mit dem Handwerk?

Da wäre wohl nichts zu klagen, Herr Lieutenant. Nur bringt die Hafffischerei doch nicht so viel wie die Störe und Lachse in der See, und ich möchte lieber 'rüber auf die Nehrung. Aber der Vater....

Will deine Hilfe nicht entbehren und leidets nicht?

Hilfe braucht er nun eigentlich nicht mehr, denn er will sich ja so wie so zur Ruhe setzen. Kann bei seinem Reißen doch nicht mehr Nachts 'raus, und Reusen legen, brauchts ja auch nicht mehr. Wenn ich aber auf die Nehrung gehe und den Fang im großen anfange, muß ich ein Stück Geld in Händen haben....

Und das will er dir nicht geben?

Der junge Fischer schwieg und bewegte den Mund, als wälze er ein Stück Kautabak von einer Seite zur andern. Da sagte Dore:

Geben will er's wohl, wenn er dem reichen Luttkemann seine dicke Katrein heirathet.

Und du willst nicht, Fritz? Hast wohl einen Schatz draußen in der Welt?

Nun war das Zögern zu Ende. Der junge Bursche reckte sich und sagte offen:

Nein, zu Befehl, Herr Lieutenant. Aber hier die Dore, die durch meinen Bruder so in's Unglück gerathen ist, die möchte ich, und die werde ich auch nehmen, ob nun die Eltern wollen oder nicht.

Ein langes Schweigen folgte.

Und du, Dore? fragte Inge, nach einer Weile. Ihre Stimme klang weich und sanft.

Er hat mir gesagt, er will meinem Jungen ein treuer Vater sein. Dafür will ich für ihn arbeiten so lange ich lebe.

Das ist ein rechtes Wort, Dore. Und morgen will ich zu den alten Voß' gehen und mit ihnen reden.

Das Mädchen bückte sich hernieder und küßte leidenschaftlich Ingeborgs Hand. Auch der Bursche murmelte ein paar Worte, dann gingen die beiden weiter.

Aber der Bann war gebrochen. Ein inniges Glücksgefühl war in ihnen wach geworden, eine strahlende Freudigkeit thronte auf ihrer Stirn. Was die Wandlung vollbracht? Sie hätten sicher keine Antwort auf diese Frage gewußt; aber als sie an den Rollstuhl der alten Frau traten und diese die schönen friedlichen Gesichter lange prüfend ansah, erwachte ein Widerschein dieser freudigen Zuversicht in den alten Augen und selten hatte man sich in der alten Klause so heiter an den Abendtisch gesetzt.

III.

In dem Dorfe, das der alten Klause zu Füßen lag, herrschte das rege Leben des Sommervormittags.

Auch bei Fischer Voß war man fleißig an der Arbeit. Die Frau hatte die nassen Netze an die Sonne gehängt und saß nun vor der Thür des sauber getünchten Häuschens mit dem steilen Binsendach. Unter ihren flinken Händen wurde eine Schüssel breiter Weißlinge ihres silbernen Schuppenpanzers entkleidet, die besonders großen aber wurden beiseite in einem Eimer gelegt, den der Alte dann hinabtrug zum Boot am Haff.

Dort lagen im Fischkasten einige armdicke Aale und prächtige Schleien und Karauschen. Fritz wollte am Nachmittag, wenn der steife Wind anhielt, hinüber zur Nehrung, nach dem kleinen, aber sehr besuchten Badeort, und den guten Fang der letzten Nacht den Gastwirthen anbieten. Eben kam er vom Haff herauf, an dessen sonnigem Ufer die vor einigen Tagen geschnittenen Binsen lagen, die er umgewendet hatte.

Er nahm ein angefangenes Netz aus einer Ecke des Schuppens, befestigte die Ecke an einem vorspringenden eisernen Haken, setzte sich auf einen Holzschemel, ergriff die mächtige hölzerne Filetnadel mit dem festen Bindfaden und fing eifrig an zu stricken.

Der alte Voß saß auf der Holzbank vor der Thür in der prallen Sonnenhitze, blinzelte mit den Augen und warf ein großes Stück Kautabak aus einer Backentasche in die andere. Die drei so eifrig beschäftigten Menschen schwiegen ganz still. Man hörte nur das leise Plätschern, mit dem die Fische in die wassergefüllte Schüssel glitten, das Knirschen des Bindfadens, wenn eine Schlinge zugezogen wurde, und das gelegentliche Räuspern und Ausspucken des Alten. Nun sind ja Landleute nie gesprächig, Fischer besonders nicht. Es ist, als hätte sich ihnen die Schweigsamkeit der großen Natur, die sie meistens umgibt, mitgetheilt, aber dieses Schweigen hier wäre dem aufmerksamen Beobachter kenntlich gewesen als das böse Schweigen des Trotzes, Zornes und Grimmes. Es war nicht nöthig, daß das Netz bei jedem neuen Knoten einen so gewaltigen Ruck bekam, daß die armen todten Weißlinge in so kühnem Bogen in den Kübel flogen, als hätten sie an einer Seelenwanderung theil und wären zunächst in fliegende Fische verwandelt worden, es war vielleicht auch nicht nöthig, daß der alte Voß sich für seine Treffübungen im Hinausschleudern des braunen Tabaksaftes so entfernte Ziele suchte und sie so energisch betrieb.

In Wahrheit hatte Fritz heute früh noch einen Sturm gewagt und die Eltern hatten mit bäurischem Starrsinn ihr Ultimatum gegeben: die dicke Trine und das Geld oder — die Thür vor der Nase zu und keinen gebogenen Heller!

Da kam durch die kahle Dorfstraße, in der das glühende Sonnenlicht dem Auge sichtbar zuckte und flimmerte, eine weiße Gestalt — Ingeborg von Heyden. Der breitkrämpige Florentiner schützte das zarte Gesicht, aber der heiße Gang hatte die Farbe auf den Wangen doch vertieft. Aus den Zügen sprach die freudige Zuversicht, die uns schon das Bewußtsein einer guten Absicht gibt, und nach freundlichem Gruß setzte sie sich so selbstverständlich auf die schmale Holzbank zu dem Alten, als sei sie täglicher Gast hier und kenne es nicht anders.

Ja, sie legte ihre kleine Hand ganz zutraulich in die derbe Seemannsfaust, und der alte Bär drückte sie vorsichtig mit einem verlegenen Knurren.

Hatte sie ihm doch vorigen Herbst, als die Gicht ihn so furchtbar plagte, manchen Liebesdienst erwiesen, und er hatte erfahren, wie weich und sanft sie waren, diese weißen Fingerchen. Seit der Zeit nahm Ingeborg von Heyden in seinen Gedanken ungefähr denselben Platz ein wie das Marienbild über dem Altar der Dorfkirche. Er wußte auch ganz gut, was sie herführte, denn ohne Grund war der Fritz wohl nicht roth geworden wie ein gesottener Krebs, und das vermehrte seine Verlegenheit noch. Im Grunde seines Herzens war der Alte gar nicht so gegen diese Heirath eingenommen. Das Unglück mit dem Franz hatte ihn mürbe gemacht.

Aber in diesem Hause, hinter dessen kleinen, blanken Fenstern Geranium und Nelken so prachtvoll blühten, galt nur ein Wille — und das war nicht der seinige. Frau Anna Voß hatte sicher schon lange vergessen, daß auch sie einst am Altar das: er soll dein Herr sein! mit ihrem Ja besiegelt, und der alte, wetterharte Mann, der den Tanz mit der Windsbraut, wenn's sein mußte, noch so rüstig aufnahm, fiel daheim zusammen wie ein Segel bei Windstille, wenn Frau Anna ihr Organ erhob, das schrill war wie eine Bootsmannspfeife.

Er hielt es jetzt auch für das klügste, still abzuwarten, von welcher Seite der Wind wehte, und so spuckte er den Rest von seinem Kautabak aus, machte eine halbe Wendung leewärts und sah die junge Frau neben sich erwartungsvoll an.

Inge von Heyden liebte keine Umwege. Auch heute ging sie grade auf ihr Ziel los und sagte ruhig: Ich komme wegen Dore und Fritz.

Der grade bearbeitete Weißling mußte in Mutter Voß' kräftigen Händen nicht nur die Schuppen, sondern auch den Schwanz lassen, ehe die abfertigende Antwort kam: Das hätten sich die junge Gnädige sparen können; daraus wird nichts.

Damit flog das Fischlein zu seinen Leidensgefährten.

Aber warum nicht, Frau Voß? Die Dore ist ein ordentliches, fleißiges Mädchen, die gewiß einmal eine ehrbare Frau wird.....

Und nichts hat, als den Balg und die Schande.

Mutter, fuhr der junge Fischer auf, du solltest doch am wenigsten ein Wort sagen gegen dein eigenes Enkelkind.

Mein Enkelkind? Hinter dem Zaun suche ich mir mein Fleisch und Blut nicht vor, daß du's weißt. Die junge Gnädige haben ja einen Narren an dem Mädchen gefressen, das weiß das ganze Dorf. Aber einen Mohren kann man nicht weiß waschen, das weiß ich. Und ich will nicht solch leichtsinniges Blut in meiner Familie.

Frau Voß, denken Sie denn nie daran, daß Ihr Starrsinn damals an dem ganzen Unglück schuld war? Es ist eine Gnade von Gott, daß er dem Fritz das Herz gelenkt und Ihnen Gelegenheit gibt, Ihr Unrecht an dem armen Mädchen gut zu machen.

Unrecht? Das Messer entfiel den Fingern und der jetzt leere Kübel erhielt einen energischen Ruck zur Seite. Unrecht? Recht habe ich damals gehabt und habe ich noch heute. Aber das Ei will ja immer klüger sein als die Henne. Ein Mädchen soll dem Mann mehr in's Haus bringen als ihre hübsche Fratze, die vergeht wie Butter an der Sonne. Wenn die Noth zum Fenster reinsieht, kriegt die Liebe einen Fußtritt und fliegt zur Thür hinaus. Die gnädige Frau meinen's gewiß gut, aber davon verstehen die vornehmen Leute nichts.

Nichts für ungut, hub nun der Alte an, die Mutter meint es nicht so böse....

Meint sie? Die hagere Gestalt stand nun aufgerichtet, die Hände in die Seiten gestemmt: Ei, wer hat vor dreißig Jahren die hübsche Mine Steffens, mit der er auf allen Tanzböden rumfegte, sitzen lassen und die Anna Dorothea Meier genommen, die das ganze Gesicht voll Sommersprossen hatte, aber einen Strumpf voll blanker Thaler in der Commode? Und bist du darum etwa nicht glücklich geworden, bist du nicht?

Der Alte knickte förmlich zusammen und bestätigte, also energisch aufgefordert, die Süßigkeit seines Ehestandes nur durch ein unverständliches Gemurmel. Dann sah er nach der riesigen Uhr, die er aus der Tiefe seiner weiten Hosentasche herausholte, griff nach dem weißen Milcheimer und verschwand in der Richtung des Haff's, wo die angepfählte Kuh stand.

Auch Inge stand auf. Sie kannte die Bauern und wußte, daß hier Zureden nichts nutzte, sondern verdarb. Nur noch auf die Habsucht der Alten konnte sie rechnen, und so sagte sie zögernd: Und wenn ich die Dore ordentlich aussteuern lasse und ihr einen Nothgroschen mitgebe?

Der junge Bursche ließ das Netz sinken und sah seine Mutter flehend an.

Jede andere, aber die nicht. Sie hat mir schon ein Kind in's Verderben gelockt. Ehe ich sie Tochter nenne, ehe mag der Fritz auch noch hingehen.

Ist das dein letztes Wort, Mutter?

Mein letztes!

Gut, so werde ich hingehen. Aber nicht wie der gute Franz, der sich aufhängte, weil er dir nicht trotzen wollte. Er sah auf seine entblößten, muskelstarken Arme. Ich denke, ich komme auch fort, ohne euer Geld. Lassen Sie es gut sein, gnädige Frau, wandte er sich an Inge, die traurig aufgestanden war, Sie haben's herzlich gut gemeint, und Gott wird es Ihnen lohnen—aber es ist vielleicht besser so. Auch für Ihre Hilfe danke ich Ihnen. Wir wollen beide von Anfang an auf beiden Füßen stehen. Sagen Sie Dore, ich fahre noch heute mit den Fischen rüber und sehe mir dabei gleich die Gelegenheit drüben an, und im Herbste wird geheirathet, oder Fritz Voß liegt unten bei den Fischen.

So stieg denn Inge den heißen Weg nach der Klause wieder in die Höhe — unverrichteter Sache. Die Mittagsglocke hatte geläutet, die Arbeiter gingen zu Tisch, Inge traf noch einige von den derben Gestalten, die Männer in Hemdsärmeln, die Sense auf der Schulter, die Frauen mit den großen, dreieckigen Kopftüchern von hellem Kattun, unter denen die Augen so frisch und glänzend in die Welt sahen.

Alle grüßten sie freundlich, und Inge dachte mit warmer Zufriedenheit, wie doch das Los der Landarbeiter bei aller körperlicher Anstrengung kein schweres sei, sondern eins, das sie gesund erhalte an Leib und Seele. Und ein Seufzer ging zu den Armen, die ihre Kraft und Gesundheit verbrauchen an rußigen Maschinen, in Stickluft und Kohlendunst. Sie kannte die Verhältnisse der Fabrikarbeiter in der Stadt, hatte als Mädchen Trost und Frieden in manche elende Wohnung, zu vielen Verkommenen und Verdorbenen gebracht, sie hatte mit gelitten und auch ihre zarten Schultern angestemmt, um das Rad zu hemmen, das zum Abgrund rollen wollte — es war eine traurige, fruchtlose Arbeit gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

— Sehr einfach. Wirth: Ich habe bis jetzt immer Ihre Zeche auf diese Tafel geschrieben. Aber jetzt geht das Pumpen nicht mehr! Sehen Sie nur selber, allenthalben voll, nirgends ein Platz mehr! Nun, da wischen's doch halt aus!

Schnupfen.

Schnupfen nennt man den Katarrh der Nasenschleimhaut, beruhend auf einer Entzündung derselben, eine fast häufige, wenn auch meist eine leichte, aber doch oft eine sehr lästige Erkrankung. Die den Schnupfen veranlassenden Gelegenheitsursachen sind sehr mannigfaltig. Weitaus am häufigsten entsteht derselbe durch Erkältung, das heißt durch plötzliche oder allmäliche Abkühlung der Oberfläche der äußern Haut, besonders des Halses, der Füße oder auch des ganzen Körpers. Nächstdem führen örtliche einwirkende Schädlichkeiten oft einen Schnupfen herbei, zum Beispiel das Einathmen von heißer Luft, nachdem man vorher in kühler Luft gewesen ist, oder umgekehrt, das Einathmen von Staub, scharfen Dämpfen, Schnupftabak, Vergiftung mit Jod, bei längerer Anwendung desselben; ferner haben gewisse Infectionskrankheiten starken Katarrh zur Folge, so die Masern, der Flecktyphus, die Influenza und auch die Syphilis, diese gewöhnlich nur bei Neugeborenen. In vielen Fällen endlich tritt der Schnupfen, namentlich der chronische, sogenannte Stockschnupfen als Symptom anderweitiger Erkrankung der Nasenschleimhaut auf, zum Beispiel bei Wulstung derselben, bei Geschwüren.

Die Symptome sind allgemein bekannt: Im Beginn klagen die Kranken über ein Gefühl der Trockenheit in der Nase und über Verstopfung des einen oder andern Nasenlochs, verursacht durch die Schwellung der Schleimhaut, welche zuweilen so bedeutend werden kann, daß die Nase ganz verstopft, undurchgängig ist; von Zeit zu Zeit entsteht ein Jucken und Prickeln in der Nase, welches dann zum Niesen führt. Bald folgt auf die Trockenheit eine sehr reichliche Absonderung, und es fließt fast unaufhörlich eine farblose, salzige Flüssigkeit, welche die Oberlippe reizt und röthet, aus den Nasenlöchern hervor; durch vornübergebeugte Haltung des Kopfes, zum Beispiel beim Schreiben, Nähen wird diese Absonderung wesentlich gesteigert, durch Rückenlage vermindert. Das Geruchs- und Geschmacksvermögen ist beeinträchtigt.

Sehr gewöhnlich ist die Verstopfung und Verlegung des Thränennasengangs, infolge dessen die Thränen nicht mehr in die Nase gelangen, sondern über die Wangen ablaufen (das sogenannte Augenthränen). Der Druck, den die Schleimhautschwellung in dem engen Gang ausübt, gibt sich als ein dumpfer Schmerz zu erkennen. Häufig setzt sich auch der Catarrh durch diesen Gang direkt auf die Bindehaut des Auges fort und kommt es auf diese Weise zu einem Augenkatarrh, ebenso auf die Schleimhaut des Rachens und der Stirnhöhlen, in welch' letzterem Falle heftiger Stirnkopfschmerz, sowie ein Gefühl der Betäubung entsteht. Meist treten im Beginn Fiebererscheinungen auf: Frösteln, abendliche Hitze, nächtliche Aufregung u. s. w.

Der Verlauf ist in der Regel ein schneller und für Erwachsene ein leichter, nur bei Säuglingen kann eine Gefahr daraus erwachsen, daß durch die Verstopfung der Nasenlöcher die Respiration gestört und dadurch das Saugen erschwert ist. In vielen Fällen entwickelt sich aus einem akuten ein chronischer Schnupfen (Stockschnupfen), besonders als Folge zu enger Nasengänge, wie dies bei vielen jüngeren, namentlich scrophulösen Individuen, selten bei Erwachsenen mit Stumpfnasen und tief eingedrückter Nasenwurzel häufig der Fall ist. Die Erscheinungen des akuten Schnupfens fehlen dabei gewöhnlich, dagegen bewirkt die allmählig eintretende, dann aber bleibende Wulstung der Nasenschleimhaut oft eine bedeutende Verengerung der Nasengänge und dadurch eine Erschwerung der Nasenathmung.

Die Absonderung ist nicht mehr so dünnflüssig, wässerig, sondern bald schleimig, bald schleimig-eitrig und bildet wegen behinderten Abfließens durch Eintrocknen Borken, welche in manchen Fällen Neigung zur fauligen Zersetzung zeigen und einen äußerst üblen Geruch annehmen (Stinknase); zuweilen ist übrigens eine Ursache dieses üblen Geruches gar nicht nachweisbar. Nicht selten kommt es zur Bildung von Geschwüren und namentlich von Polypen. Der chronische Schnupfen spottet vielfach jeder Behandlung und kann mit wechselnder Heftigkeit jahrelang fortbestehen. Was die Behandlung des einfachen Schnupfens betrifft, so erfordert dieselbe zunächst Vermeidung von Temperaturwechsel, vornübergebeugter Haltung und anderer Schädlichkeiten. Durch starkes Schwitzen kann in vielen Fällen ein Schnupfen wirklich kurirt werden. Man nehme daher ein russisches Dampfbad, aber mit Vorsicht, oder lege sich ins Bett in Rückenlage, nachdem man vorher einige Tassen heißen Thees (Flieder-, Lindenblüthen-, Wollblumen- oder Schlüsselblumenthee) getrunken hat. Die verschiedenen gegen den Schnupfen empfohlenen Mittel: Schnupf- oder Riechmittel, haben nur selten den gewünschten Erfolg. Bei Säuglingen ist es nothwendig, daß man die Nasenlöcher durch Ausspritzen mit warmem Wasser von dem verstopfenden Sekret befreit und daß man ihnen, so lange das Saugen erschwert ist, die Milch mit einem Löffel einführt. Vorhandene Neigung zu Schnupfen suche man, namentlich schon in der Jugend, durch Abhärtung des Körpers durch kalte Waschungen, kalte Bäder und so weiter, möglichst zu tilgen. Die Behandlung des Stockschnupfens ist eine umständlichere und schlägt schon zu sehr ins ärztliche Gebiet ein, als daß wir sie hier näher erörtern könnten; nur so viel möchten wir zur Mahnung für die Eltern hier noch erwähnen, einen bei einem Kinde länger andauernden Schnupfen ja nicht zu vernachlässigen, sondern baldigst eine ärztliche Untersuchung der Nase nach etwa vorhandenen Ursachen desselben zu veranlassen.